

## Heftige Vorwürfe

Warum stellte Grüters-Kieslich Markus Jones frei?

Von Klaus Welzel

Zähe acht Wochen lang dauerte es, bis die erste personelle Konsequenz im Heidelberger Bluttestskandal gezogen wurde. Die Vorstandsvorsitzende am Uniklinikum, Prof. Annette Grüters-Kieslich, stellte am vergangenen Freitag den TTH-Geschäftsführer und zugleich stellvertretenden Kaufmännischen Direktor am Klinikum, Markus Jones, frei. Ohne Begründung.

Jones erfuhr erst in der Montagsausgabe der RNZ, was ihm vorgeworfen wird. Da ist zum einen die Strafanzeige in allen rechtlichen Belangen gegen Unbekannt, die auf den Juristen zurückgehen soll. Und darüber hinaus Vorwürfe, die „ins Strafrechtliche hineinreichen“, so wurde es gegenüber der RNZ kolportiert. Jones darf zu all dem nichts sagen. Es könnte für ihn, der sich jetzt in einem arbeitsrechtlichen Konflikt mit seinem Arbeitgeber befindet, von Nachteil sein, wenn er sich äußert.

Die RNZ erreichen unterdessen Darstellungen, die ein völlig anderes Licht auf die Rolle von Jones werfen. Demnach wurde Jones vom Vorstand angewiesen, Strafanzeige zu erstatten. Punkt eins.

Und die Sache mit dem Strafrechtlichen – Punkt zwei – wirkt zudem ziemlich wenig glaubhaft: Hintergrund ist die Übernahme des Kreiskrankenhauses Heppenheim im Jahr 2013 durch das Universitätsklinikum. Die Heidelberger



Das Neuenheimer Feld aus der Luft: Seit Wochen tobt am dortigen Uniklinikum ein Machtkampf, in den sich jetzt auch Uni-Rektor Bernhard Eitel eingeschaltet hat. Foto: Sommer

# Bluttest-Skandal an der Uniklinik: Jetzt greift Rektor Eitel durch

Universität kündigt Vertrag mit Ausgründungsfirma TTH – Rektorat übernimmt Kontrolle – TTH-Geschäftsführer sind empört

Von Sebastian Riemer

Für die Mitarbeiter des Technology Transfer Heidelberg (TTH) war es ein Schock: Am Donnerstag flatterte ein Schreiben des Rektors der Universität ins Haus. Bernhard Eitel kündigt darin den Dienstleistungsvertrag mit der TTH – fristgerecht zum 30. November 2019. Eine Kündigung des Vertrags ging auch an die Uniklinik. Eine Erklärung gibt Eitel nicht, er schreibt lediglich: „Aufgrund von aktuellen Entwicklungen haben wir festgestellt, dass sich die bisherige Praxis nicht bewährt hat.“

Damit steht das Ausgründungsunternehmen des Klinikums vor dem Aus. Seit 2012 hatte die TTH Forschungsergebnisse aus der Medizinischen Fakultät und dem Universitätsklinikum auf den Markt gebracht – darunter auch den umstrittenen Brustkrebs-Bluttest der Firma Heiscreeen. „Das kam aus heiterem Himmel, niemand hat vorher mit uns gesprochen“, sagt Volker Cleeves, der die TTH gemeinsam mit Jörg Rauch als Geschäftsführer führt, gegenüber der RNZ.

Erst vor einer Woche hatte das Uniklinikum seinen Mitarbeiter Markus Jones, der als dritter TTH-Geschäftsführer bestellt war, freigestellt. Dem Universitätsklinikum gehören 90 Prozent der TTH, Cleeves und Rauch sind mit jeweils fünf Prozent Anteilen ebenfalls Gesellschafter.

Die beiden TTH-Geschäftsführer sind stocksauer. „Die Firma hat zehn Mitarbeiter“, sagt Jörg Rauch, „die haben jetzt natürlich Angst.“ Cleeves und Rauch sehen sich als Opfer der Machtspiele, die nach dem Brustkrebs-Skandal an der Universität und im Uniklinikum ausgebrochen sind. „Es geht nur noch um einzelne Personen und Macht, nicht mehr um die Sache“, sagt Rauch. „Es ist wirklich unglaublich, was sich hier abspielt.“ Er befürchtet, dass die Vorgänge das Umfeld für Start-up-Unternehmen in der ganzen Region massiv verschlechtern werden.

Womöglich sieht Universitäts-Rektor Bernhard Eitel die Misere als günstige Gelegenheit, die Universitätsklinik an die Kandare zu nehmen – und künftig wieder mehr Einfluss auf die Universitätsmedizin auszuüben. Denn in dem Kündigungsschreiben erklärt Eitel, dass Forschungsergebnisse des Uniklinikums, die verwertet werden sollen, „ab sofort“ ihm zur Entscheidung vorzulegen seien. Auch bereits vom Uniklinikum beanspruchte Erfindungen seien von nun an mit dem Rektorat der Universität abzustimmen. Damit stellt er das bisherige Verfahren auf den Kopf – und entzieht nicht nur TTH, sondern auch dem Uniklinikum die Verantwortung.

Die TTH-Geschäftsführer sehen ihre Arbeit in Misskredit gebracht. „Wir sind sehr erfolgreich, haben exorbitante Erlöse gemacht“, sagt Cleeves. „Alleine 2018 haben wir der Medizinischen Fakultät einen Reingewinn von knapp einer Million Euro in die Kassen gespült.“ Mehrere Firmen sollten bald ausgegründet werden, die Erfinder seien sehr zufrieden mit der Zusammenarbeit. Eine Umfrage unter den Forschern der Universitätsmedizin zur Zufriedenheit mit dem TTH habe der Ausgründungsfirma 2016 die Note „gut bis sehr gut“ ausgestellt. Erst letztes Jahr habe man dem Uniklinik-Vorstand ein Strategiepapier vorgelegt, wie man den Technologietransfer noch einmal weiterentwickeln könne, um „das volle Potenzial Heidelbergs heben zu können“, so Rauch.

„Aber jetzt wollen die zurück in die Steinzeit“, sagt Cleeves. „Die – damit sind in erster Linie die Leitende Ärztliche Direktorin der Uniklinik, Annette Grüters-Kieslich, und der Dekan der Medizinischen Fakultät, Andreas Draguhn, gemeint.“ Man will die Uhr zurückdrehen bis vor 2002, als es noch das Professorenprivileg gab“, so Cleeves. Damals durften Hochschullehrer noch selbst Patente anmelden, mit Firmen verhandeln und Erfindungen zu Geld machen, die sie im Rahmen ihrer

vom Steuerzahler bezahlten Arbeit gemacht hatten.

Cleeves und Rauch empört besonders, dass sie nun – mitten im Aufklärungsprozess in der Heiscreeen-Affäre – vor vollendete Tatsachen gestellt werden. „Es gibt eine unabhängige Kommission, die noch mitten in der Aufklärung steckt“, sagt Rauch. Doch mit ihnen habe bislang niemand geredet – kein Kommissionsmitglied, kein Mitglied des Aufsichtsrats der Uniklinik und auch niemand von der Wirtschaftsstaatsanwaltschaft in Mannheim, die in Sachen Heiscreeen gegen Unbekannt ermittelt – etwa wegen möglichen Betrugs und Insiderhandels.

Die TTH habe sich in der Sache nichts zuschulden kommen lassen. Im Gegenteil, sagt Cleeves: „Die Strukturen, die wir etabliert haben, sollten solche Auswüchse ja gerade verhindern.“ Die Entscheidungsgewalt zu Heiscreeen hätte der Vorstand des Uniklinikums aber frühzeitig an sich genommen – und die TTH-Geschäftsführer hätten nur noch zusehen können, wie die übertriebene Marketingkampagne ihren Lauf nahm. Cleeves sagt entgeistert: „Und jetzt schützt das Wissenschaftsministerium auch noch jene Personen, die für dieses Desaster verantwortlich sind.“ Ob Wissenschaftsministerin Theresia Bauer auch über den Schritt von Rektor Eitel vorab Bescheid wusste, ist nicht bekannt.



Ex-TTH-Geschäftsführer Markus Jones und die Leitende Ärztliche Direktorin Annette Grüters-Kieslich. Fotos: Uniklinikum/Rothe

zahlten einen Euro und verpflichteten sich, das Krankenhaus für insgesamt 58 Millionen Euro zu modernisieren. Nach RNZ-Informationen wird Jones nun vorgehalten, dass eine Firma, in der sein Bruder Geschäftsführer war, den Zuschlag für den Hauptauftrag in Höhe von 49 Millionen Euro erhielt.

Das stimmt auch. Nur: Jones legte nach RNZ-Informationen gleich im Vorfeld offen, dass es sich um seinen Bruder handelt. Und eine Berliner Fachanwaltskanzlei für Vergaberecht übernahm die Ausschreibung. Nach dieser Variante soll nichts, aber auch gar nichts, was mit dem Umbau zu tun hatte, über Jones Schreibtisch gelaufen sein.

Doch wieso dann die Freistellung? Ist Jones sozusagen ein Bauernopfer? Das bleibt vorerst das Geheimnis der Ärztlichen Direktorin Grüters-Kieslich.

### Gibt es einen Maulwurf im Ministerium?

Die allerding muss sich selbst gegen Verdächtigungen wehren. Ein Anonymus schrieb am 7. Mai an die Aufsichtsratsvorsitzende des Klinikums, die Ministerialdirektorin am Wissenschaftsministerium, Simone Schwanitz. Inhalt des Schreibens: Grüters-Kieslich rechne ihre Reisekosten nicht richtig ab, lasse sich unter anderem regelmäßig vom klinik-eigenen Fahrdienst zum Frankfurter Flughafen bringen, von wo aus sie an ihren Heimatort Berlin fliege. „Ohne Genehmigung“, so der Unbekannte.

Die übliche Nachrede hatte Folgen. So soll tags darauf der Ehemann der Gescholtenen in der Klinikverwaltung aufgetaucht sein, die Reiseunterlagen seiner Frau verlangt und korrigiert haben. Als dann das Ministerium seiner Prüfpflicht nachkam, hieß es, die fälligen Nachzahlungen seien bereits unterwegs.

Am Klinikum kursieren Fragen: Woher wusste der Ehemann von der Anschwärzung seiner Frau? Hat das Ministerium die Ärztliche Direktorin über die Schmähschrift informiert, bevor es selbst zur Prüfung schritt? Und ist mit den Nachzahlungen die Sache erledigt?

Es wird mit harten Bandagen gekämpft. Und beide Ereignisse – sowohl die Vorwürfe der Vetterleswirtschaft als auch die vermeintliche Spesenaffäre – haben nichts direkt mit dem Bluttestskandal und der missratenen PR-Kampagne zu tun. Dennoch müssen auch diese Fragen geklärt werden. Die Innenrevision hätte die Antworten. Im Übrigen auch für die Unabhängige Kommission.

### „Unglaublich, was sich hier abspielt“

## Wirklich überrumpelt?

Die Darstellung des Klinikvorstands über die Umstände der PR-Kampagne stößt in der PR-Branche auf Unverständnis

Von Klaus Welzel

Die Empörung war groß. Aber war sie vielleicht nur gespielt? Diese Frage stellt sich vier Wochen nach dem großen RNZ-Interview, in dem die beiden Vorstände des Heidelberger Universitätsklinikums, Prof. Annette Grüters-Kieslich und Irma Traut Gürkan, behaupteten: „Wir fühlen uns getäuscht und benutzt.“

Die Ärztliche Direktorin und die Kaufmännische Direktorin meinten damit die Firma Heiscreeen, die ein „Vernebelungsmanöver“ gestartet habe, damit der Klinikvorstand nicht erkenne, dass der nicht-marktreife Bluttest im Rahmen einer weltweiten Medienkampagne als „Meilenstein“ angepriesen werde. Was damals schon ungläubwürdig klang, stieß bei einem der Beteiligten auf völliges Unverständnis.

Wenige Tage nach dem Abdruck des Interviews flatterte beim Klinikvorstand deshalb ein Rechtsanwaltschreiben auf den Tisch, man möge doch bitte in Zukunft seine Worte besser wägen und auf einige Aussagen verzichten. Das Schreiben war erkennbar weniger scharf formuliert, als eine in solchen Fällen sonst übliche Unterlassungserklärung. Aber es konnte dennoch als Warnschuss verstanden werden: Beim nächsten Mal drohen juristische Schritte.

Wer da warnte, das war die Agentur Deekeling Arndt, die die Bluttest-PR-

Kampagne betreute und dafür 80 000 Euro in Rechnung stellte.

Die in der Branche als überaus seriös eingeschätzte Agentur stört sich nach RNZ-Informationen daran, dass ihre Arbeit durch die Aussagen der beiden weiblichen Vorstände in ein falsches Licht gerückt werden könnte. Dieser Eindruck könnte etwa entstehen, wenn man das Interview oberflächlich liest. Oder auch wenn man sich Mails in Erinnerung ruft, aus denen hervorgeht, dass zum Beispiel der Text für die Pressemitteilung („Marktreife noch in diesem Jahr“) immer zwischen Agentur, Heiscreeen, Klinikpressestelle und Klinikumsvorstand hin- und herging.

Fakt ist: Er wurde dabei verschärft. Nach der Lesart von Grüters-Kieslich und Gürkan lag diese Verschärfung im Sinn von Heiscreeen. Heiscreeen beauftragte die Agentur. Jetzt ist der Ruf des Klinikums ramponiert. Die Agentur war hier eine Art Helfershelfer. Der Vorstand wurde regelrecht über den Tisch gezogen.



21. Februar 2019 in Düsseldorf: Frauenklinik-Chef Christof Sohn (2.v.l.) stellt auf einer Pressekonferenz den Brustkrebstest vor. Foto: Screenshot

Doch was, wenn es zumindest in Teilen genau umgekehrt gewesen wäre? Was, wenn die Texte gar nicht von der Agentur verschärft wurden, sondern vom Klinikvorstand selbst? So sieht man es dem Vernehmen nach bei Deekeling Arndt. Und das hat viel mit dem Selbstverständnis der PR-Profis zu tun, die auf eine breit aufgestellte Erfahrung im Wissenschaftsbereich zurückgreifen können.

In Branchenkreisen heißt es, Deekeling Arndt habe gleich zu Anfang eine fachgerechte Kampagne vorgeschlagen: Veröffentlichung in einer Fachzeitschrift, danach die (kritischen) Reaktionen der Kollegen zu abwarten und erst

im Anschluss erfolgt die Präsentation der Bluttest-Daten auf einem Kongress. Es kam anders. Statt einer Fachzeitschrift berichtet als erstes die „Bild“-Zeitung, die Pressekonferenz gab es zeitgleich mit dem Kongress. Große Eile also für die vermeintliche „Weltsensation“.

Wem konnte es da nicht schnell genug gehen? Der Firma Heiscreeen, dem Vorstand? Und ist es wirklich denkbar, dass zwar das „Bild“-Interview und die Pressekonferenz mit dem Vorstand abgesprochen waren – die weitere Vorgehensweise aber nicht? Der RNZ wurde zugetragen, dass der Vorstand „sehr frühzeitig“ in das Vorgehen involviert gewesen sei. Und nicht ohne Süffisanz heißt es: Die Pressemitteilung las sich mit jeder Fassung kühner. Am Anfang habe der nüchterne Text der Agenturspezialisten gestanden. Von Sensation keine Spur.

Noch so ein Detail, das der Darstellung des Uniklinikums widerspricht: Kurz vor dem Startschuss wurde der Medienvertreter kräftig aufgestockt – von der Pressestelle des Klinikums. Wie passt das zusammen mit der Aussage: „Wenn wir es vor dem Start aller geplanten PR-Aktivitäten gewusst hätten, hätten wir uns nicht benutzen lassen. So einfach ist das. Wir haben an der Pressemitteilung mitgewirkt, aber nur, um Schlimmeres zu verhindern.“ Wirklich? Es war der Vorstand, der zuletzt den „relativen Durchbruch“ zum „Meilenstein“ in der Krebsforschung machte.